

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1880

172 (22.7.1880)

Beilage zu Nr. 172 der Karlsruher Zeitung.

Donnerstag, 22. Juli 1880.

Noch einmal die Feldbahn.

Ein Beispiel für die Lösung der Lokalbahn-Frage.

(Schluß.)

Der Bau der Bahn machte die Bewegung von 150,000 cbm Erde notwendig und bedingte die Anlage von 30 kleineren Brücken und Durchläufen von 0,5 bis 5 m Spannweite, ferner einer Blechwandbrücke von 10 m, einer eisernen Fachwerksbrücke von 20 m und einer desgl. von 27,5 m Spannweite. Zur Innehaltung der Maximalsteigung mit 1:40 wurde an einer Stelle die Anlage einer 250 m langen Futtermauer erforderlich. Die Maximalhöhe der Dämme beträgt 6 m und die größte Tiefe der Einschnitte 4 m.

Bahnhöfe sind vorhanden in Salzingen, Tiefenort, Dorndorf, Bacha, Lengsfeld, Dermbach und Kaltensordheim und Haltestellen ohne Gebäude, jedoch mit Nebengeleisen, in Dietlas, Weilar, Zella und Dierdorf, für letztere werden zum Teil Wirthshäuser benutzt. Auf vier Stationen sind Gebäude mit Wartezimmern II. und III. Klasse und mit Wohnung für den Expedienten, sowie kleine Güterschuppen errichtet, zwei Stationen besitzen nur ein einfaches Gebäude mit einem Wartezimmer, einem Dienstzimmer und einer Wohnung für den Beamten. Auf der Lebergangsstation Salzingen befindet sich ein Lokomotivschuppen, eine Brückenwaage und eine Umladehalle, letztere mit einem Dienstzimmer des Expedienten.

Für den Bahnbau sind Hartweichschienen von 130 mm Höhe und mit einem Gewicht von 21,5 kg pro laufenden Meter zur Anwendung gekommen. Soweit die Bahn auf der Chaussee liegt, befindet sich nur am Stöße der Schienen eine Stoßschwelle aus Eichenholz; auf eigenem Bahndamme treten zu der Stoßschwelle Mittelwellen aus Fichtenholz in Entfernungen von je 1 m. Eine auf der Chaussee verlaufende ohne Stoßwellen gelegte Strecke befährt sich besser als jene mit Stoßwellen und verursacht geringere Unterhaltungskosten, es sollen demzufolge später nicht nur hier sämmtliche Stoßwellen fortgelassen werden, sondern man wird voraussichtlich auch von einer späteren Erneuerung der Schwellen auf dem eigenen Bahndamme absehen. Bei den in Folge der langsamen Fahrt und der leichten Fahrzeuge vergleichsweise nur schwach auftretenden Stößen hat sich der Hartweiche, für Hauptbahnen wenig beliebte Oberbau bei der Feldbahn ganz ausgezeichnet bewährt und ist weder eine Lösung der Losen, noch eine Beschädigung der Schienenköpfe an den Stößen beobachtet. Wie sich der Schreiber dieses persönlich zu überzeugen Gelegenheit hatte, liegt besonders auf der Chaussee das Geleise musterhaft, und zwar sowohl in gerader Strecke, als auch in Kurven und in Steigungen. Ein Versuch bewies, daß man auch bei den stärksten dort zur Anwendung kommenden Geschwindigkeiten im Stande ist, deutlich und jedenfalls weit besser als in den am langsamsten fahrenden Personenzügen der Hauptbahn zu schreiben.

An Betriebsmitteln sind auf der Bahn vorhanden:

- 1 Tenderlokomotive von je 15 t Gewicht,
 - 2 Tenderlokomotive mit 12,5 t Gewicht,
 - 3 Personenwagen für je 24 Personen II. und III. Klasse,
 - 4 Personenwagen für je 24 Personen III. Klasse,
 - 3 Packwagen mit Postcoupé für je 5 t Ladung mit 3,1 t Eigengewicht,
 - 6 bedeckte Güterwagen für je 5 t Ladung mit 2,5 t Eigengewicht,
 - 10 offene Güterwagen für je 5 t Ladung mit 2 t Eigengewicht,
- Die Räder, Cylindern, Kurbeln und Kuppelstangen zc. der Lokomotiven sind durch eine Blechverkleidung verdeckt, um ein Schrecken von Thieren möglichst auszuschließen, die Anordnung hat aber auch noch den ferneren Zweck, diese Theile vor Staub und Sand zu schützen.

Die ganze Einrichtung der Bahn muß als eine durchaus zweck-

entsprechende bezeichnet werden. Der Betrieb geht mit der gleichen Regelmäßigkeit vor sich wie auf Hauptbahnen. Selbst der letzte sehr strenge Winter hat nur am 6. und am 12. Dezember, an welchen Tagen in Thüringen ungewöhnlich starke Schneestürme auftraten, den Betrieb vorübergehend zu stören vermocht.

Dank der Solidität und Sorgfalt, welche auf den Bau der Bahn verwandt wurden, und der vergleichsweise bedeutenden Stärke des Oberbaues kommen jetzt, nachdem der letztere sich gehörig konsolidirt hat, Nacharbeiten an den Geleisen überhaupt nicht mehr vor und ist eine Auswechslung schadhafter Theile in langen Jahren nicht zu befürchten, ein Umstand, der für Lokalbahnen mit nicht ständigen Stopfer- und Arbeiterkolonnen von noch weit höherer Wichtigkeit ist als für Hauptbahnen.

Der Eindruck, welchen der Schreiber dieses von der Besichtigung der Feldbahn bekommen hat, läßt sich in dem Wunsche zusammenfassen, daß alle Die, welche sich für Lokalbahnen interessieren, einen Besuch der Feldbahn nicht unterlassen mögen, denn der persönliche Eindruck wirkt besser als das Studium einer ganzen Reihe diesbezüglicher Abhandlungen.

Hannover, den 7. Juli 1880.

R. Koch.

Frankreich.

Paris, 19. Juli. Hr. John Lemoine resumirt in folgendem Artikel des „Journal des Débats“ den Eindruck, den das Votum des englischen Parlaments in der Frage des dem Prinzen Ludwig Napoleon zu setzenden Denkmals in den gemäßigten republikanischen Kreisen gemacht hat:

Wie es scheint, hat man sich in England mit einer Angelegenheit beschäftigt, welche Frankreich anging und mit der Frankreich selbst sich nicht im Geringsten beschäftigte. Man erinnert sich, daß in Folge des zugleich so profaischen und romantischen, so gewöhnlichen und außerordentlichen Todes jenes armen Jünglings, den man den kaiserlichen Prinzen nannte, der Plan entstanden war, ihm in der Westminsterabtei ein Standbild zu errichten. Man weiß, daß dieses alterthümliche Bauwerk schon seit langer Zeit das Patheon und die Walhalla der berühmten Männer Englands ist; die ganze Welt kennt die sogenannte „Dichterde“. Der Einsall, in diesem Museum dem Abkömmling jener Race, welche die Welt erschütterten, einen Platz zu gewähren, entsprang ohne Zweifel einem guten Gefühl, das aber schlecht angebracht war. Wir müssen hinzufügen, daß es sich nicht um eine nationale Kundgebung handelte. Die Westminsterabtei steht unter dem Patronat der königlichen Familie und der ausschließlichen Verwaltung des Defans. Der gegenwärtige Defans Stanley, einer der bedeutendsten Gelehrten Englands, den seine Souveränin mit ihrer besondern Juremigung beehrt, hatte einen persönlichen Wunsch der Königin zu dem feingemachten. Die Königin hätte die Witwe des Kaisers in Schmerzen versetzt gefunden, die sie aus eigener Erfahrung kannte, und ihr immer eine große Sympathie bezeugt. Auf dieses Gefühl muß das Projekt, in der Westminsterabtei dem Andenten des Sohnes Napoleon III. ein Monument zu widmen, zurückgeführt werden. Man wird gewiß in England den Franzosen die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie sich in diesen kleinen Handel nicht gemischt haben. Jedermann weiß, daß die Engländer Originale sind. Als sie ehebem mit dem ersten Napoleon einen Zweikampf auf Leben und Tod hatten, hinderte das sie nicht, überall in ihren Häusern Bilder und Statuetten des Mannes mit dem grauen Mantel anzuhängen und aufzustellen. Sie haben ihm auf dem Vellecrophen und später auf St. Helena Zuflucht gewährt; dann haben sie als großmüthige Verbündete seine sterblichen Ueberreste dem guten Ludwig Philipp und Hr. Thiers ausgeliefert, die so naiv waren, dieses neue trojanische Pferd in der Invalidenkapelle unterzubringen. Ferner boten die Engländer

mit jener Geringschätzung alles dessen, was sie nicht persönlich berührt, dem Prinzen Ludwig Bonaparte eine Zufluchtsstätte, während er die Expedition von Boulogne vorbereitete. Später nahmen sie ihn zum Bundesgenossen und nach seinem Sturze öffneten sie ihm wieder die Thüre ihrer großen Herberge. Sein Sohn, der Erbe des Kaiserreichs, der Großneffe des ersten Napoleon, des Gefangenen von St. Helena, endete damit, daß er sich unter der englischen Fahne von einigen Wilden tödten ließ, welche weder seinen Namen noch die Geschichte kannten, die durch diesen Namen Schwung und blutige Färbung erlangt hatte und geschändet worden war. Was konnte uns Angesichts solcher Erinnerungen der Beweis des Privatmitleids anhaben, den die Königin von England dem Sohne der Kaiserin zu geben wünschte? Es war ja nur ein Paradoxon mehr.

Wir haben uns daher jeder Bemerkung enthalten und die Engländer selbst wurden gewahr, daß sie mit ihrer banalen Sentimentalität Gefahr liefen, sich lächerlich zu machen. Sie hielten Meetings, in welchen sie ihres ehemaligen Bundesgenossen nicht schonten; denn ein Parlamentsmitglied nannte ihn ohne Weiteres „einen der größten Verbrecher Europas“. Auf richtig gefanden, kann uns solch heftiger Tadel, den verschiedene Redner über das Andenten des Mannes ausgoßen, welcher Frankreich so unheilvoll war, weder bewegen noch rühren, noch erbauen. Als er in der Lage war, zu nützen, wußte man sich seiner sehr wohl zu bedienen; das Werkzeug ist zerbrochen, die einzelnen Stücke taugen nichts mehr, man wirft sie in den Kehrriech oder in die Morgue. Das nenne ich ein praktisches Volk, welches sich seinen Weg und sein Gewissen niemals durch die Dankbarkeit hemmend überwuchern läßt! Wir theilen daher die Auffassungsweise des Hrn. Vereford Hope, welcher zwar gegen das Projekt gestimmt hat, aber verlangte, daß es vor Allem als eine innere Frage, in die Frankreich nicht hineingezogen würde, behandelt werden sollte. Westminster ist ein für die britischen Berühmtheiten bestimmtes Museum und der junge Napoleon hatte keinen Anspruch auf die ihm zuge dachte Ehre; sie würde weit eher dem großen Cromwell zutommen, dessen Sarg nach der Wiederherstellung der Monarchie aus der Abtei weggeschleppt und auf öffentlichem Platze aufgehängt wurde. Welche Figur kann die Statuette des armen Jünglings neben einem solchen Andenten machen? Er wird aber nicht einmal seine Statuette haben und wir sind daran ganz unschuldig. Die Frage bleibt eine rein englische. Das Parlament hat sich und in sehr energischer Weise gegen das Projekt ausgesprochen. Die größte Schwierigkeit war durch die Furcht, die Königin zu verletzen, herbeigeführt, weshalb alle Minister vor der Abstimmung sich entfernten. Nach der ungewöhnlichen Kundgebung der Kammer ist nun aber anzunehmen, daß der Defans nicht auf seinem Vorrecht bestehen wird. An geeigneteren Plätzen für ein solches Denkmal ist kein Mangel: man kann es in Windsor bei dem Mausoleum des Prinzen Albert aufstellen; man kann Woolwich wählen, wo der junge Prinz seine Erziehung genossen hat, und endlich Chislehurst, wo er mit seinem Vater vereint wurde. Die Entscheidung mag ausfallen wie sie will, Frankreich wird nichts sehen und nichts sagen.

Unter den zahlreichen Ernennungen zur Ehrenlegion bemerkte man den Namen eines einfachen Briefträgers. Er heißt Gertrud und ist Briefträger in Verdun-sur-Garonne. Dieser brave Mann hat im Jahre 1875 bei den schrecklichen Ueberschwemmungen der Garonne mehr als 100 Personen aus den Wellen gerettet.

Die Marceller Jesuiten haben in San Remo ein großes, dem Grafen Toffetti angehöriges Gut angekauft. Der russische Graf Keyserling wurde vorgestern in Gesellschaft eines Matrosen in den Champs Elysées verhaftet.

Die Braut von Palermo.

Frei nach dem Italienischen von Elisa Modrach.

(Fortsetzung aus der Beilage Nr. 171.)

„Du willst mich verlassen, Guinigi, und das ist die frohe Botschaft, die du mir hier unter diesen Trümmern mittheilen wolltest? — Das lobst doch wahrlich nicht der Mühe, du hättest mir den Schmerz, sie zu vernehmen, und dir die Freude, sie zu verkünden, ersparen sollen.“

„Du bist ungerecht, Batilda,“ erwiderte der Krieger dem jungen Mädchen, „sehr ungerecht gegen den Mann, der nur dich allein auf der weiten Welt liebt und freudig sein Leben für dich liebt.“

„Warum aber willst du mich verlassen, wenn du mich wirklich so über Alles liebst? Warum soll ich ohne dich hier auf dieser feindlichen Insel, wo uns in jedem Augenblick ein Unheil droht, zurückbleiben? — Ist das die Liebe, die du mir geschworen hast, Guinigi? O, dann danke ich von ganzem Herzen dafür.“ Und das sagte sie mit so reizend trostiger Geberde und einem so herzigen Ausdruck des Verdrußes, daß sie dem Auge der Liebe wahrhaft entzückend erschien, weil sie das Verbrechen nur mit einem Kusse gesühnt zu sehen wünschte.

„Du willst heute nicht Vernunft annehmen, Batilda,“ versetzte Guinigi, indem er ihre Hände erfaßte und sie zärtlich drückte. „Du willst nicht einsehen, daß ich fort muß, daß unsere Zukunft, der glückliche Ausgang unserer Liebe, es notwendig machen.“

Und ohne die Frage abzuwarten, die dem jungen Mädchen auf den Lippen zu schweben schien, fuhr er fort:

„Du weißt es besser als ich, daß weder dein Vater, noch deine Brüder je in deine Verbindung mit dem armen französischen Soldaten, der nichts hat als seinen erbärmlichen Sold, den der Schatzmeister des Königs noch nicht einmal pünktlich ausbezahlt, willigen würden. Wenn ich also auf dieser Insel bleibe, schwebet für mich jede Hoffnung auf bessere Tage und jede Aus-

sicht, einer Tochter der Porcellets je meine Hand bieten zu können. Du mußt also einsehen, Batilda, daß ich jeden Weg, der mich aus meiner jetzigen Lage führt, versuchen muß, um mir durch mein Schwert eine deiner würdigere Stellung zu erobern. Das Schicksal kann Demjenigen, der einen tapfern Arm und einen festen Willen hat, unmöglich, wenn er die günstige Gelegenheit ergreift, seine Gaben verweigern. Diese günstige Gelegenheit bietet sich mir jetzt und ich beging ein Unrecht an dir und mir selbst, wenn ich sie nicht freudig ergreife. König Karl rüftet ein gewaltiges Heer aus, um Konstantinopel zu überfallen, eine bedeutende Reiterei steht schon bereit, und binnen Kurzem werden dreitausend Soldaten in Canina bei Durazzo zusammengezogen sein. Einer meiner Freunde, der viel bei Hofe gilt, theilte mir mit, daß er es übernimmt, mir das Kommando über ein Bataillon von Speerreitern zu verschaffen, wenn ich mich sofort nach Neapel begeben. Nun sage selbst, Batilda, ob ich das Anerbieten ausschlagen und zaudern kann, wenn es in meiner Macht liegt, mir durch meine Thaten Ruhm und Glück zu erwerben. So rathe du mir selbst, meine edle Freundin, was ich thun soll.“

Bei diesen Worten des Jünglings neigte Batilda das Haupt und verbarste, kaum fähig, ihre Thränen zurückzudrängen, in tiefem Schweigen, während ihre Züge den Ausdruck jähren bittern Schmerzes annahmen. Guinigi erwartete mit Spannung die Antwort der Angebeteten. Nach einem Augenblicke des Nachdenkens schaute sie mit thränenfeuchten Augen zu dem Geliebten auf und sagte mit gedämpfter Stimme:

„Was soll aus mir werden, wenn du gehst? Wie soll ich das Leben, getrennt von dir, ertragen? O, welch ein Schmerz! Welche Qual, dich fern, von Gefahren umringt zu wissen, jeden Tag, jede Stunde, jeden Augenblick in dem furchtbaren Zweifel zu verdringen, ob du auch nicht gefangen, krank oder — oder gar gestorben bist, ohne daß deine Batilda es wußte und zu deiner Rettung eilen oder mit dir sterben konnte?“

Die Unglückliche brach in heiße Thränen aus. „Weshalb betrübten Sie meine theure Batilda?“ rief Frau Gertrud plötzlich aufspringend und sich zornig zu Guinigi wendend aus.

„Geh, geh, Gertrud,“ sagte Batilda, „weder er, noch ich selbst, noch irgend Jemand ist an meinen Thränen Schuld — wir könnten nur das Schicksal dafür anklagen, gegen das wir doch Alle nicht anzukämpfen vermögen. Geh und setze dich ruhig wieder nieder, meine treue Freundin!“

Und die gute alte Dame ging beruhigt, aber tiefbekümmert an ihren Platz zurück.

Die beiden jungen Leute schwiegen in ernste Gedanken versunken. Endlich brach Guinigi das Schweigen, indem er sagte: „Du warfst mir vor, Batilda, daß ich dich den Gefahren überlasse, die uns Franzosen von dem Haffe dieser Inselbewohner drohen. Dein Vorwurf ist aber ungerecht. Bleiben dir nicht dein Vater und deine tapferen Brüder, um dich vor jedem Unglück zu schützen? Und weiß nicht ganz Sicilien, daß die Bewohner von Catalafimi deinen edlen Vater hochachten und ehren?“

„Ja, er ist der hochherzigste und tugendhafteste Mensch, der lebt!“ rief Batilda aus. „Du mußt das empörte Volk aber wenig kennen, Guinigi, wenn du glaubst, daß die Rebellen in der Stunde der Erhebung im Stande sind, das Gute vom Bösen zu unterscheiden. Sie werden uns ohne Frage niedermeßeln, weil wir Franzosen sind.“

„Ich halte deine Befürchtungen für übertrieben, Batilda. Es ist ja wahr, daß auf Sicilien eine große Mißstimmung gegen uns herrscht, und daraus kann sehr leicht eine Revolution entstehen; die Franzosen sind aber tapferere Leute und werden die Hydra der Empörung bald genug mit ihren Schwertern bezwingen. Glaube mir, Batilda, ehe die Empörer sich des starken Kastells, das die Tapferkeit der Porcellets vertheidigt, bemächtigen, muß es lange Kämpfe geben.“ (Fortsetzung folgt.)

